

Pastor Dietmar Päschel, *Vorsitzender der Ökumenischen Arbeitsgemeinschaft der Freikirchen und altkonfessionellen Kirchen Berlin-Brandenburg (ÖAF)*

Pfingstsonntag, 28. Mai 2023, 18 Uhr

Predigt über 2. Timotheus 1, 7

Liebe Schwestern und Brüder in der ökumenischen Weite des Pfingstfestes!

„Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft und der Liebe und der Besonnenheit“ (2Tim 1,7).

Als Kind habe ich mich gefürchtet. Vor einem sehr konkreten Ort. Er war gleich vor meinem Kinderzimmer. Am Ende eines zwölf Meter langen Flures. Vor dem letzten Meter des Flurs hing ein schwerer, brauner Filzvorhang. Er reichte vom Boden bis unter die Decke in 3,65 Meter Höhe. Hinter dem Vorhang war ein Regal, so hoch wie der Flur, mit allerlei Dingen, die man üblicherweise hinter einem Vorhang abstellt.

Tagsüber war das mein Paradies. Nicht selten bin ich hinter dem Vorhang am Regal hochgeklettert, wie meine Eltern es nie erlaubt hätten.

Aber nachts war alles anders. Nachts war der braune Vorhang die letzte Grenze vor der Welt des Schreckens. Ich hatte Angst vor schauerlichen Gestalten mit hässlichen Fratzen, die ich nachts hinter diesem Vorhang befürchtete. In meinen Träumen hatte ich sie schon gesehen. Ich befürchtete, dass sie mich hinter den Vorhang ziehen, wenn ich unbedacht im Halbdunkel an ihm vorbeiging. Wenn immer es ging, vermied ich es, nachts aus meinem Zimmer herauszukommen und an diesem Vorhang vorbeizugehen.

Als Erwachsener ist mir diese Furcht schon lange fremd geworden. Doch auch die Welt der Erwachsenen kennt furchtsame Orte. Die Namen einiger Orte haben wir im Ohr: 2

- Cox's Bazar in Bangladesh, das größte Flüchtlingslager der Welt mit einer Million Rohingya,
- Goma im Kongo, gezeichnet von Menschen, die Schutz vor Hunger und Konflikten suchen, oder
- Bachmuth, die völlig zerstörte Stadt, gezeichnet von Leid, das zum Himmel schreit.

Andere Orte der Furcht sind auf keiner Landkarte zu finden. Sie tun sich in den Beziehungen zwischen Menschen auf. Oder wir tragen sie für uns im Herzen. Wir wissen von Kipppunkten im Klimawandel. Wir wissen von den vielfältigen Herausforderungen der Gesellschaft. Wir schauen in unsere Kirchen und sind mit komplexen Zukunftsfragen konfrontiert: Einige sagen, es seien unlösbare Aufgaben.

Orte der Furcht sind vielschichtig. Ihnen gemein ist, dass Furcht den Mut einschüchtert und das Herz einschnürt.

In der Psychologie nutzt man eine feine Differenzierung. Man unterscheidet zwischen Furcht und Angst.

Furcht hat einen konkreten Ort, ein konkretes Objekt. Sei es der große, braune Vorhang des nachts oder die Sorge vor einer herausfordernden Zukunftsfrage, die fürchten lässt.

Angst ist demgegenüber ein diffuses Gefühl. Man fühlt sich bedroht, ohne zu wissen, wovon genau. Angst verändert Menschen. Sie kann zu Wut führen und schlimmstenfalls in Hass umschlagen: Hass auf andere Menschen. Im Hass wird das Gegenüber zu einer schauerlichen Gestalt, gegen die Gewalt legitim erscheint. Wo das passiert, werden Menschen dehumanisiert. Ein Herz voller Hass schafft es nicht, das Antlitz des Mitmenschen wahrzunehmen. Sondern man erkennt in ihnen nur eine schauerliche Fratze: Ein Sündenbock, wie geschaffen für die Schläge der Wütenden.

Der Verfasser des Timotheusbriefs unterscheidet nicht zwischen Furcht und Angst. Aber die Wirkung ist sehr wohl bewusst. Wer sich fürchtet, verliert den Mut, schreckt zurück, ist vom Gefühl der Ohnmacht bedroht – als würde man einem übermächtigen Ungeheuer gegenüberstehen. Dem hält der Timotheusbrief entgegen: Gottes Geist hält gegen die Furcht an. Gottes Geist weht für etwas Anderes. Er weht gegen die Furcht. Gottes Geist pustet aus der Enge der Angst in die Weite des Lebens! Wo Gott ist, bläst ein kräftiger 3

Wind gegen furchtsame Erstarrung und Resignation. Sein Geist weht in uns und begeistert uns für das Leben.

Das Wunderbare ist: Gottes Geist ist kraftvoll, aber nicht gewalttätig. Er weht in Liebe und Besonnenheit. Gottes Geist führt er in die Begegnung von Mensch zu Mensch, von Angesicht zu Angesicht. So stiftet er heilsame Beziehungen. Gottes Geist weist uns den Weg zur Mit-Menschlichkeit. Dort, wo Menschen aus dunkler Angst dehumanisiert werden, zeigt er sich als kräftiger Gegenwind. Er pustet den Weg von Arroganz und Selbstgefälligkeit frei, hin zu einer Gemeinwohlorientierung.

Das gibt es tatsächlich immer wieder zu erleben. Vor wenigen Monaten war es vor dem Hauptbahnhof sichtbar, im großen Willkommenszelt der Stadtmission.

Zehntausende geflüchtete Ukrainerinnen und Ukrainer kamen in unserer Stadt an. Unzählige Helferinnen und Helfer waren am Hauptbahnhof wie an vielen andern Orten Tag und Nacht im Einsatz. Mit großer Kraft, mit Liebe und Besonnenheit haben sie Nähe gezeigt, mit einem warmen Getränk ein Zeichen von Trost gesetzt, Unterkünfte und praktische Hilfe vermittelt. Sie kamen aus dem weiten Spektrum der Kirchen, aus anderen Religionen oder als konfessionslose Menschen guten Willens.

Ich habe erlebt, dass junge Helferinnen und Helfer unter Tränen von ihrem Einsatz erzählt habe. Sie hatten Fürchterliches gesehen und erfahren. Und anschließend sind sie wieder zu ihrem nächsten ehrenamtlichen Dienst gegangen. Die Furcht hatte keine Macht über sie. Sie waren erfasst von Kraft, Liebe und Besonnenheit.

In besonderen Moment wird das besonders deutlich. Aber es ist keine Ausnahmeerscheinung. Es ist das Wesen der Kirche als Gemeinschaft der Heiligen; es ist das Wesen von Christinnen und Christen. Es ist Gottes Geist, der mit Kraft, Liebe und Besonnenheit in uns weht.

Wir miteinander, seien wir koptisch, altkatholisch, methodistisch, reformiert oder wie auch immer – wir allesamt bilden ein „messianisches Kollektiv“ (so ein Begriff von Gerd Theißen).

Als messianisches Kollektiv sind wir als Christinnen und Christen durch Gottes Geist kraftvoll befähigt. Wir sind bevollmächtigt, Gottes Heil in Anspruch zu nehmen und zu gestalten, in Gegenwart und Zukunft.

Wir sind Trägerinnen und Träger der Botschaft von Jesus Christus: Gottes Reich ist unter uns und wächst und ist durch nichts aufzuhalten. Nicht durch konkrete 4

Furcht, nicht durch lähmende Angst, nicht durch bürokratische Sachzwänge, nicht durch die Größe der Herausforderungen. Niemand bleibt zurück oder allein. Wir sind als geisterfüllte Christinnen und Christen ein großes messianisches Kollektiv, angepustet und erfüllt durch Gottes Geist in Kraft, Liebe und Besonnenheit.

Das werden wir heute Abend erleben. In der Nacht der offenen Kirchen öffnen Kirchengemeinden ihre Häuser. Sie laden ein zur stillen Gottesbegegnung, zu Gesprächen oder zu Kunst und Kultur. Die offenen Türen sind Zeichen für offenen Ohren und Herzen. Sie zeigen Verbundenheit mit den Anliegen und Problemen in der Nachbarschaft. Wo Gottes Geist eine Kirchengemeinde mit dem Kiez verwurzelt, erfahren Christinnen und Christen eine angenehm besonnene Bodenständigkeit. Ganz gleich, ob in einer Kirchengemeinde das Programm groß ist oder klein – immer wird deutlich: Wir sind als Christinnen und Christen ein messianisches Kollektiv, weil Gottes Geist kraftvoll in uns weht.

Trauen wir Gottes Geist viel zu. Er weht und verleiht mit seiner Kraft Flügel, setzt Liebe und Besonnenheit frei. Deshalb lähmt uns nicht die Furcht. Große, braune Vorhänge, die zwischen Menschen fallen und sie trennen, werden von Gottes Geist verweht.

So gibt er den Blick frei ins Antlitz des Mit-Menschen. Durch Gottes Geist verweigern wir uns der Dehumanisierung. Niemand wird zu einer Fratze gemacht. Wir sagen nein, wo Menschen herabgewürdigt werden. Gott würdigt uns mit seinem Geist. Deshalb stärken wir die Würde der anderen. In allen Herausforderungen, die uns betreffen.

Im Rücken haben wir den angenehm warmen und heilvollen Windhauch Gottes. Ihm trauen wir so manche Überraschung zu. Er führt uns dorthin, wo das Beste vor uns liegt.

Veni creator spiritus.

Amen.

